

Christian Kayser

Steinerne Zeuge der Stadtgeschichte – Bauforschung an der „Heidenmauer“ in Wiesbaden



Abb. 1: Blick von der Altstadt auf die „Heidenmauer“ am Hang des Schulbergs. Der Treppenaufgang entstand um 1902 beim Durchbruch der Coulinstraße. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus

Mitten im hektischen Betrieb der Wiesbadener Innenstadt ragt eine ungefügte Mauer auf – die Heidenmauer (Abb. 1). Ehemals Steinbruch, Verkehrshindernis, Taubennistplatz – ebenso aber auch die größte im aufgehenden Bauvolumen erhaltene Struktur der Antike in Hessen. Das in der Stadt fast etwas vergessene Bauwerk ist für die Geschichte

Wiesbadens von herausragender Bedeutung; Stadtgenese und -gestalt orientierten sich an der mächtigen römischen Struktur. Die erhaltenen Mauerpartien sind ebenso Zeugnis spätantiker Stadt- wie Konfliktgeschichte wie Denkmal historischer Bautechnik. Am Bestand der Mauer lässt sich die Stadtgeschichte exemplarisch ablesen: Die Befunde bezeugen die antike Blüte ebenso wie die erneute Ausbildung von Siedlungsstrukturen im Mittelalter bis hin zur Entwicklung Wiesbadens als Residenz und Modebad.

Seit einem fast einhundertjährigen Dornröschenschlaf rückt die Mauer aktuell wieder in den Fokus: Schäden an dem antiken Mauerwerk machten eine umfassende Untersuchung und, darauf aufbauend, eine restauratorische Gefügesicherung erforderlich. Die Arbeiten werden seit 2012 unter der Leitung des Hochbauamtes Wiesbaden in enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen durchgeführt – schließlich soll Wiesbadens ältester Hochbau als eindrucksvolles Zeugnis der antiken Ursprünge der Stadt erhalten bleiben.

Bestand

Die bis heute oberirdisch erhaltenen Fragmente der Heidenmauer ziehen sich auf einer Länge von circa 80 Metern von der Langgasse im Nordosten der

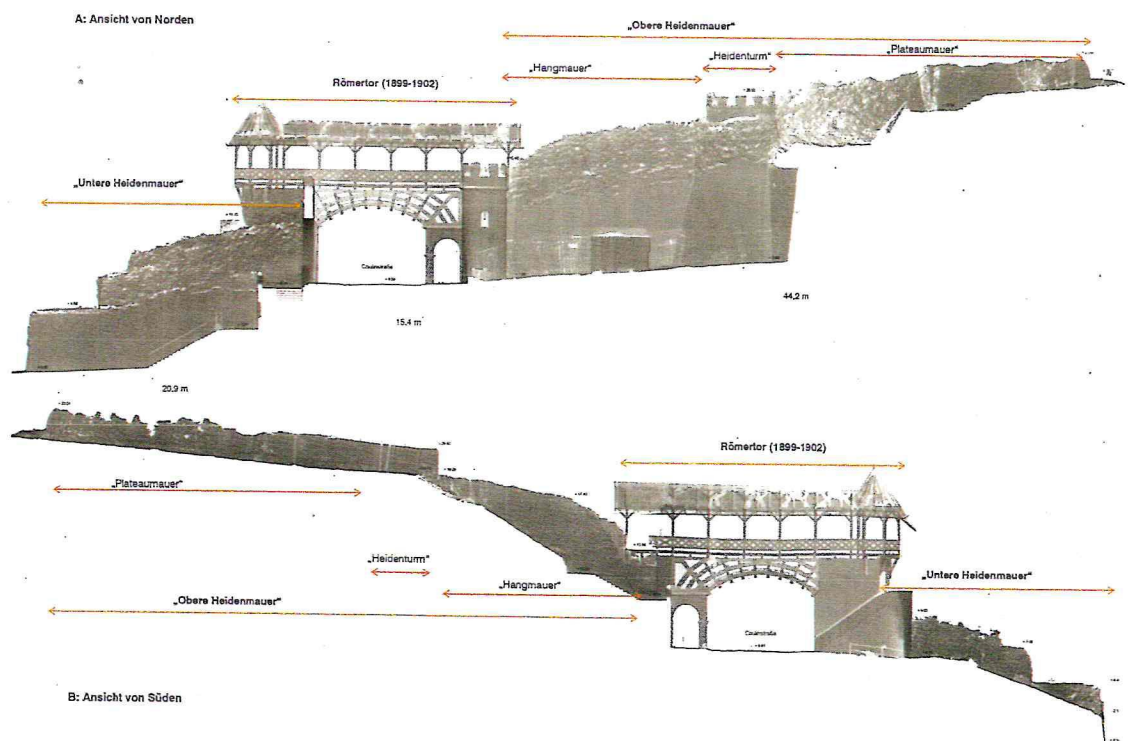
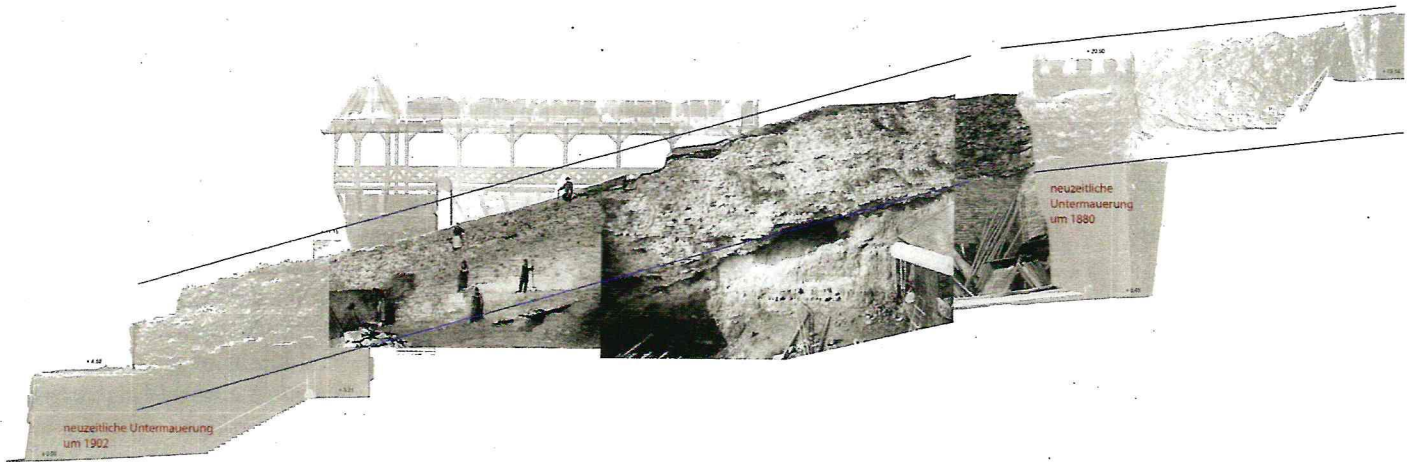


Abb. 2: Übersicht über den Bestand. Aufmaß der beiden Flanken der Heidenmauer. Grafik: Ch. Kayser, Barthel & Maus



mittelalterlich umschriebenen Altstadt bis auf den Schulberg (Abb. 2). Der von dem historistischen „Römertor“ überspannte Straßendurchbruch der Coulinstraße teilt die Römermauer heute in zwei Abschnitte, die „Untere Römermauer“ im Altstadtbereich und die „Obere Römermauer“ im Bereich des locker bebauten Hanggeländes. Dieser Abschnitt lässt sich wiederum in drei Partien gliedern:

- die Hangmauer vom Römertor/der Coulinstraße bis zum Turm
 - den halbrunden Heidenturm
 - die „Plateaumauer“ vom Turm bis zur Straße „Am Schulberg“ auf der Höhe des Schulberges
- Die Topografie des Schulberges ist an der Mauer stark gegliedert: Sie dient hier zugleich als Stützbauwerk an einem deutlichen Geländesprung. Im Südwesten besteht eine parkartige Grünanlage; die Mauer ragt hier im Schnitt etwa zwei Meter über der Geländeoberkante auf. Seit den erheblichen Ein-

griffen im späten 19. Jahrhundert fällt das Gelände im Osten steil ab. Die Höhendifferenz beträgt im Bereich des Heidenturmes bis zu sechs Metern; der nachträglich unterbaute Turm erscheint damit als eine Art Bastion. Zum Plateau des Schulberges hin nivelliert sich der Höhengsprung schrittweise; die Mauer besitzt an ihrem nördlichen Endstück noch eine Höhe von etwa zwei Metern.

Geometrie und Aufbau des Mauerwerks

Die Gründung der Mauer konnte bei den Grabungen des späten 19. Jahrhunderts erkundet werden: Sie bindet lediglich etwa 0,3 Meter in das Gelände ein und läuft ohne Abtreppungen parallel zur Hangneigung. Die bis zu der starken Überformung des Geländes im späten 19. Jahrhundert überlieferte Höhe und Geometrie der Mauer lässt sich mit einer lagegerechten Integration historischer Aufnahmen in das

Abb. 3: Nordseite. Integration historischer Fotografien in das Bestandsaufmaß. Die historische Mauergeometrie wird in der Zusammenschau nachvollziehbar. Die Ansicht am Durchbruch der Coulinstraße wurde gespiegelt, sie zeigt tatsächlich die Südseite. Grafik: Ch. Kayser, Barthel & Maus

Abb. 4: Aufnahme der Heidenmauer im Grundriss, mit Darstellung der Bauteilstärken und der Mauerflucht. Grafik: Ch. Kayser, Barthel & Maus

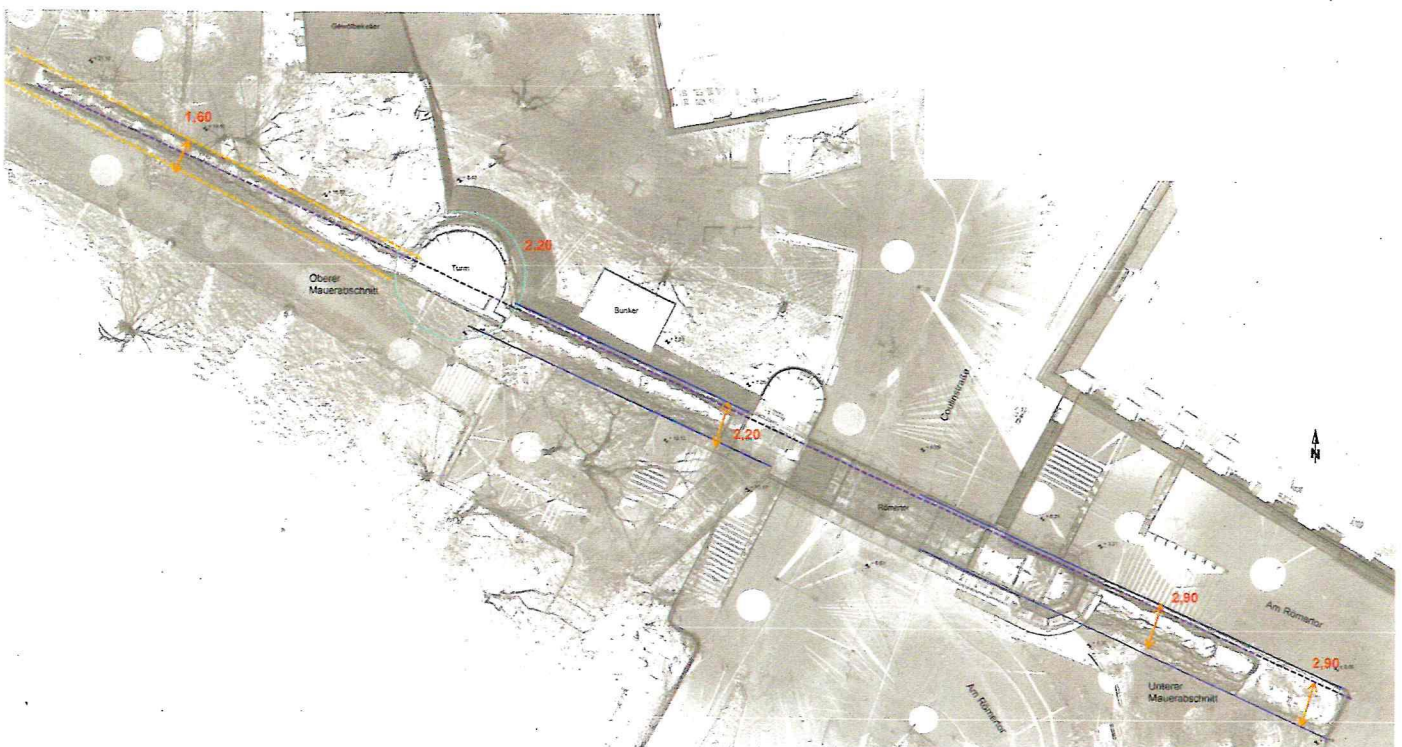




Abb. 5: Südseite der Plateaumauer mit dem charakteristischen „Fischgrät“-Verband im Kernmauerwerk. Die Fugen zwischen den einzelnen „Betonierabschnitten“ zeichnen sich deutlich ab. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus

Abb. 6: Zusammenstellung bauhistorisch relevanter Befunde Grafik: Ch. Kayser, Barthel & Maus

aktuelle Aufmaß gut rekonstruieren (Abb. 3): Die Abbruchkante der Mauerkrone lief bis dahin in kontinuierlicher Neigung etwa parallel zur Gründung. Die gleichmäßige und die präzise Parallelführung impliziert, dass die Abbruchkante im Wesentlichen den Verlauf der spätantiken Mauerkrone nachvollzieht.

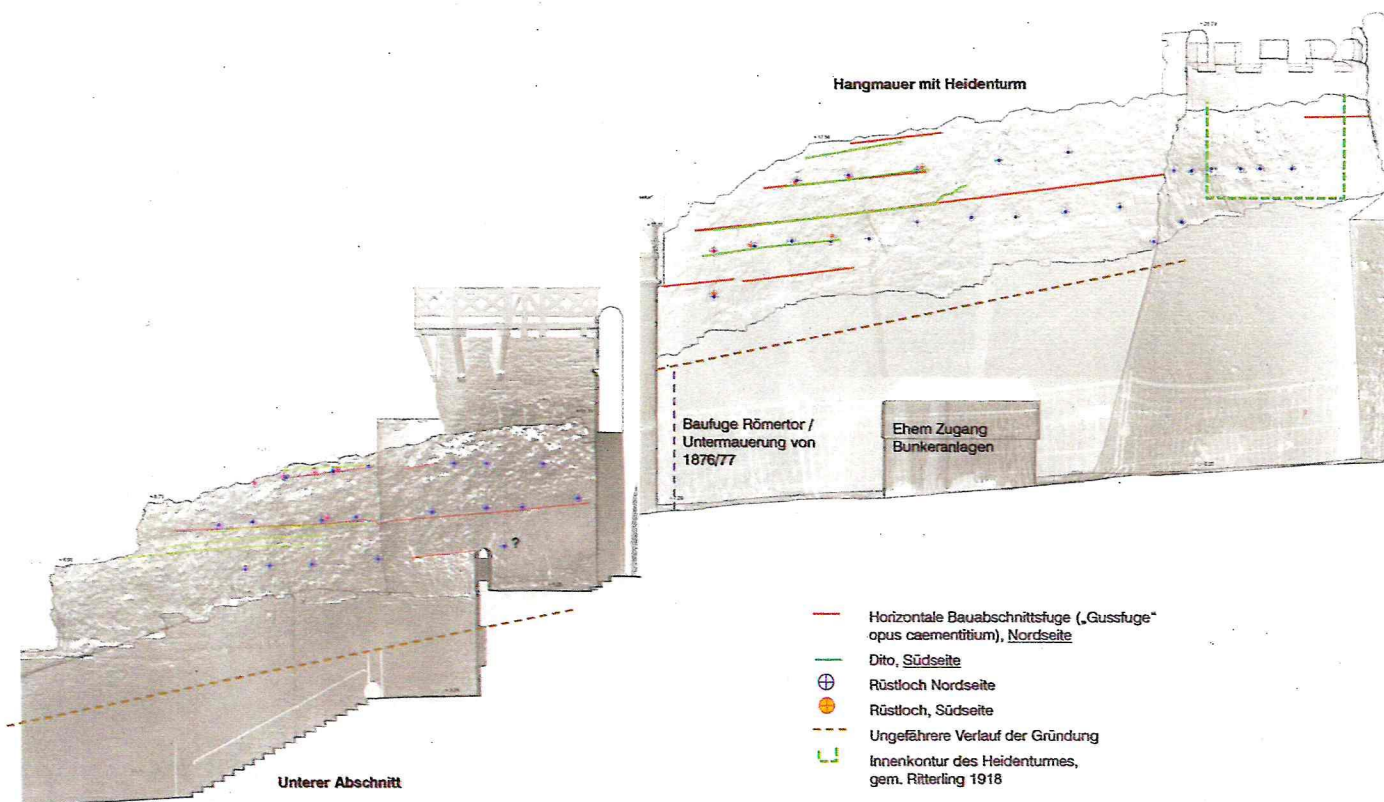
Die Heidenmauer ist in ihrer Anlage weniger regelmäßig, als es zunächst scheint. Das Aufmaß zeigt, dass ihre Flucht mit einem deutlichen Knick am Heidenturm ausgeführt ist (Abb. 4) – das obere Mauerstück ist leicht nach Norden verschwenkt. Ebenso unterscheiden sich die Maße der Mauer-

abschnitte. Die Mauerstärke an der Plateaumauer betrug, wie an den erhaltenen Quadern der Vorsatzschale ablesbar ist, lediglich 1,6 Meter. Am Steilhang wie auch am Heidenturm lag die Mauerstärke bei etwa bei 2,2 Metern und das erhaltene Fragment unterhalb des Römertores, an der Langgasse, bringt es sogar auf eine Mächtigkeit von 2,9 Metern.

Aufmaße und historische Darstellungen bezeugen, dass auch in der Höhenentwicklung ein deutlicher Knick am Heidenturm bestand. Die Hangmauer lief mit Gründung und Krone in gleichbleibender Höhe, der Hangneigung von etwa 17 Grad folgend, bis zum Turm. Oberhalb verringerte sich die Steigung auf etwa 5 Grad. Beide Mauerabschnitte besaßen nach Ausweis der Befunde ursprünglich etwa die gleiche Höhe von ungefähr 6–6,5 Metern.

Die Bauweise der Mauer wurde bereits im Jahr 1800 von Georg Heinrich Ritter in einem Reiseführer zu den „Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden“ beschrieben: Die Handquaderschalen der „Aussen-seiten aus Bruchsteinen [waren] regelmäßig aufgeführt, und der Raum zwischen ihnen mit kleineren Steinen, zerbrochenen Ziegel und Backsteinen ausgefüllt, zwischen welche, jede zweien Fus, Mörtel geworfen war, um diesem Chaos Zusammenhang zu geben“ (Ritter, S. 61). Das Kernmauerwerk ist recht uneinheitlich ausgebildet. Es finden sich neben Mühlsteinen und bestoßenen Architekturfragmenten auch Trümmersteine mit älteren Mörtelresten.

Auch in Bezug auf die Mauertechnik unterscheiden sich die Abschnitte der Heidenmauer. Während an der unteren Mauer die Steine des Kernmauer-



werks meist in einem freiem Verband versetzt sind, ist das Kernmauerwerk am obersten Mauerabschnitt, hinter dem Turm, aus plattigen, oft im Fischgrätverband (*opus spicatum*) gesetzten Steinen gefügt (Abb. 5).

Bei einer von den Restauratoren Dmitrij Otto und Matthias Steyer angelegten Sondage am Mauerfuß fanden sich Reste eines rötlichen Deckputzes. Soweit erkennbar, zog der Putz nicht flächig über die Maueroberfläche, sondern lief auf den Steinköpfen aus. Mit dem breiten Fugenverstrich ließen sich die Differenzen zwischen den unterschiedlich großen Handquadern etwas nivellieren.

Zum Bauablauf

Opus Caementitium, der „römische Beton“ wurde von den antiken Baumeistern für so unterschiedliche Bauwerke wie Tempel, Hafenanlagen oder Wasserleitungen eingesetzt. Auch die Heidenmauer ist in der Gussbauweise errichtet. Dabei wurde das Mauergefüge jeweils in horizontalen Bauabschnitten aufgeführt. Zunächst musste eine Schalung gesetzt werden, um das mörtelreiche Gefüge bis zum Abund zu stabilisieren. Dann wurden die Handquader der äußeren Mauerschalen versetzt, anschließend das kleinteilige Steinmaterial im Mauer Kern mit zähflüssigem Mörtel vergossen. Dies geschah für jede der horizontalen Lagen in mehreren Durchgängen – schließlich bestand in der Antike noch keine Möglichkeit zum maschinellen Verdichten höherer „Betonierabschnitte“! Nach Erreichen der vorgesehenen Lagenhöhe folgte eine Bauunterbrechung bis zum Abbund des Mörtels (Abb. 6).

Bedingt durch die horizontale Bauweise, mussten als Erstes die unteren, im Bereich der Zivilsiedlung verlaufenden Partien errichtet werden. Die folgenden Bauabschnitte am Hang zeigen in den „Betonierfugen“ eine leichte Neigung. Diese ist eine



Folge der Bauweise; das zähflüssige Stein-Mörtelgemisch „floss“ etwas zur Talseite. Vereinzelt laufen an der Hangseite die horizontalen Fugen „unordentlich“ aus. Dort brachte man wohl am Ende des Tages das überzählige Material aus, da man den vorbereiteten Mörtel nicht verkommen lassen wollte.

Im Mauerwerk finden sich zahlreiche runde Gerüstlöcher von etwa acht Zentimetern Durchmesser (Abb. 7). Ihre Lage korrespondiert mit den horizontalen Bauabschnitten und bezeugt so, dass jede folgende Gerüstlage auf die abgebundene Oberseite des zuletzt vollendeten Mauerabschnittes aufgelegt wurde. Typischerweise fehlen die Löcher auf den unteren zwei Metern: Hier konnte ohne Gerüst gearbeitet werden; die Lehrschalungen zur Stabilisie-

Abb. 7: Südseite der Hangmauer mit gut ablesbaren Befunden zur Bautechnik: Im unteren Teil ist die Handquaderschale erhalten, oberhalb im Kernmauerwerk zeichnen sich die Betonierabschnitte deutlich ab; auch die durchgehenden Rüstlöcher sind gut zu erkennen.

Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus

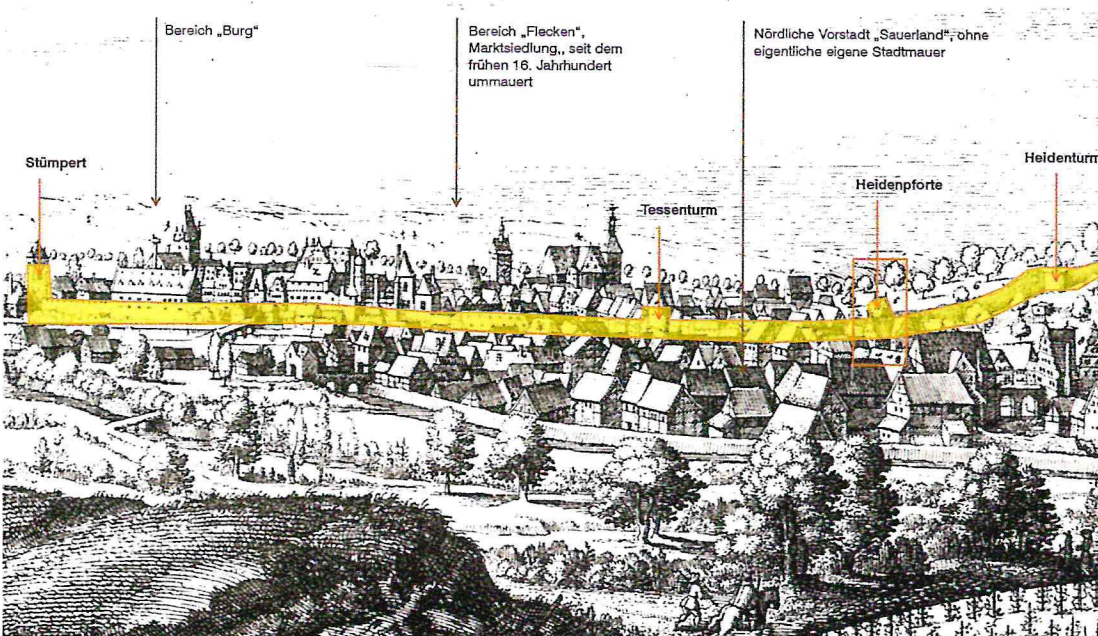
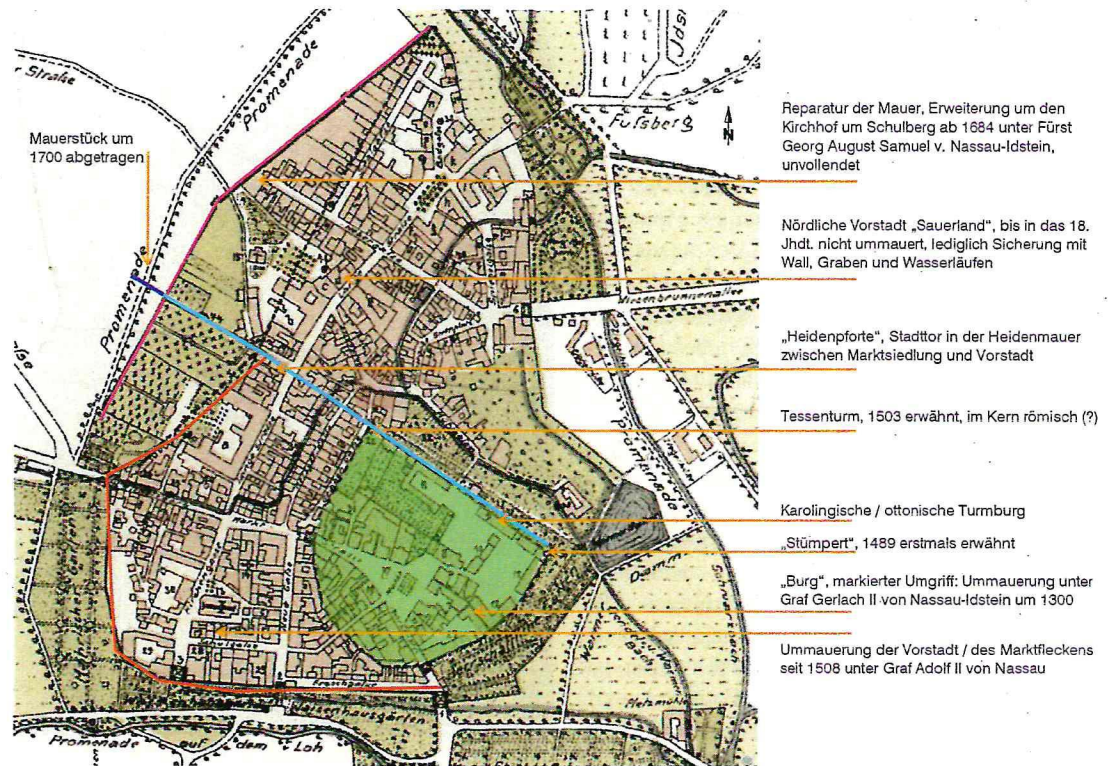


Abb. 8: Ansicht der Stadt Wiesbaden von Norden, aus Matthäus Merians „Topographia Hassiae“ (1664). Gelb markiert ist der Verlauf der Heidenmauer vom (wohl mittelalterlichen Turm) „Stümpert“ im Tal bis auf den Heidenberg (Schulberg) Grafik: Ch. Kayser, Barthel & Maus

Abb. 9: Übersicht über die Stadtentwicklung vom Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert
 Stadtplan: Spielmann, Christian/Krake, Julius: Historischer Atlas der Stadt Wiesbaden, Wiesbaden 1912/2002, Plankarte I – 1799



Die Mauerkontur ließ sich auf das Gelände abstreifen. Bei der unteren Mauer wurde dann oberhalb mit Standgerüsten gearbeitet. Die Rüstlöcher mit recht geringen Einbindetiefen laufen nicht rechtwinklig zur Maueroberfläche, sondern in einem spitzen Winkel – vermutlich stützte man die Gerüste schräg gegen den Hang ab. In den oberen Partien des unteren Mauerabschnittes sowie an der Hangmauer laufen zahlreiche Rüstlöcher durch die gesamte Mauerstärke. Die Koppelung der Gerüste auf Nord- und Südseite ermöglichte nicht nur eine bessere Koordination der Arbeiten, es ließen sich so auch die erforderlichen Schalungen befestigen, indem man die Rüsthölzer als Anker nutzte. Möglicherweise dienten die Stangen auch als Auflager für Hängegerüste, sodass man bei den oberen Mauerpartien auf die Fortführung der aufwändigen Standgerüste verzichten konnte. Auffällig ist, dass die Rüstlöcher an dem obersten Mauerabschnitt auf der Hangkuppe fehlen. Hier gab es wohl frei stehende Arbeitsgerüste. Die Befunde zu den Baugerüsten zeigen, dass die Bautechnik geschickt für die jeweiligen Randbedingungen an dem Bauplatz adaptiert wurde. Ebenso indizieren sie, dass die Heidenmauer nicht notwendigerweise in einem Zug errichtet wurde.

Die Ausdehnung der Mauer in der Antike

Die heutige Mauer ist ein Fragment einer weit umfangreicheren, bis in die Frühe Neuzeit in nennenswertem Umfang überlieferten Befestigungs(?)anlage. Historische Darstellungen und Berichte geben als Zeugnis des damals noch vorhandenen Bestandes wertvolle Hinweise zu ihrer ursprünglichen Ausdehnung.

Die früheste verlässliche Darstellung bildet Matthäus Merians um 1640 entstandene Stadtansicht von Norden (Abb. 8). Gut erkennbar sind der Burgbereich mit der westlich davon angelagerten Bürgerstadt („Flecken“) sowie die nur mit Wall und Graben versehene Vorstadt („Sauerland“) im Norden. Die geringe Bebauungsdichte in der Vorstadt ermöglicht, den Verlauf der Mauer im Stadtgefüge nachzuvollziehen: Links im Bild beginnt der Mauerzug mit dem markanten Rechteckurm des „Stümpert“ und der Wehrmauer der Burganlage. Ob der Turm und die angrenzenden Mauerstücke antike Mauerfragmente überlieferten, ist nach dem Abbruch der Befestigungen im frühen 19. Jahrhundert nicht mehr nachvollziehbar. Im inneren Stadtgebiet ragt in der Flucht der Mauer der halbrunde, im Kern antike Tessenturm auf, dessen Grundmauern bis heute in einem Hauskeller erhalten blieben. Die städtische Bebauung endete zu Merians Tagen am Fuß des Schulberges, an dessen Hang der weitere Verlauf der Heidenmauer präzise wiedergegeben ist. Ein Blick auf die natürliche Topografie zeigt, dass die Mauer hier über die steilste Hanglage des Wiesbadener Tals geführt ist.

Der bergseitige Abschluss der Mauer lässt sich anhand der Überlieferung und der Befunde bestimmen. Die Mauer endete, wie bei Merian dargestellt, unvermittelt auf der Höhe des Schulberges. Die Rückprojektion des Stiches auf den Stadtgrundriss zeigt allerdings eine Erstreckung der Mauer um etwa 20–30 Metern über den heutigen Bestand hinaus. Ein Blick in die Stadtgeschichte löst das Rätsel der verschwundenen Mauerpartie (Abb. 9): Die fehlenden Teilstücke wurden erst im späten 18. Jahrhundert abgetragen, als Fürst Georg August Samuel V. von Nassau-Idstein den Versuch unternahm, die Bergsei-

te der Siedlung mit einer neuen Mauer zu befestigen. In diese Stadtmauer sollte auch der alte Kirchhof am Hang des Schulberges miteinbezogen werden. Bei der „fehlenden“ Partie handelte es sich um ein Stück der Heidenmauer, das über die intendierte neue Bau- linie hinauslief. Mit dem Abbruch wurde zum einen eine Schwachstelle der neuen Stadtbefestigung beseitigt, zum andern konnte Baumaterial für den nur mühsam voranschreitenden Mauerbau bereit- gestellt werden. Der Stadtchronist Gottfried Schenk beschreibt auch in seiner „Geschicht-Beschreibung der Stadt Wiesbaden“ von 1758, dass „ein grosses noch völlig gestandenes 80 Werck-Schuhe lang gewesene Stück [der Heidenmauer] oben auf dem Heidnischen Berge“ abgebrochen wurde (Schenk, S. 35). Die Grundmauern des abgebrochenen Teil- stückes liegen zum Teil noch unter dem Pflaster des Schulberges und ließen sich im Zuge der aktuellen Untersuchungen auch geophysikalisch nachweisen.

Der auf dem Merian-Stich dargestellte Abschluss der Mauer auf der Bergeshöhe bezeichnet wohl auch die Endpartie der Mauer in der Antike. In den fol- genden Geländepartien finden sich keine weiteren Mauerfragmente. Ein „rückstandsfreier“ Abtrag all- fälliger Mauerpartien im Mittelalter ist wirtschaft- lich kaum plausibel, da auf den bewaldeten Höhen kein unmittelbarer Bedarf für günstiges Baumaterial herrschte. Die Nutzung der Mauer als Steinbruch war im Bereich des unmittelbaren Materialbedarfs, im Stadtgebiet, günstiger zu haben, und auch dort gelang es nicht, den antiken Mauerkörper vollständig abzarbeiten. Es bleibt also der etwas rätselhafte Befund, dass die Mauer auf der Höhe des Berges unver- mittelt, ohne abschließenden markanten Turm- oder Festungsbau endete – unvollendet?

Die Mauer in der antiken Siedlung

Soweit über Befunde nachvollziehbar, entwickelte sich die antike Siedlung etwa in dem Bereich der späteren mittelalterlichen Stadt. Die Lage ist durch die topografischen Gegebenheiten zwischen den Niederungen des Sauerlandes im Osten, und den Hängen im Norden und Nordwesten vorgegeben. Zusammen- fassende Pläne des „antiken Wiesbaden“ suggerieren eine Rekonstruktion der antiken Siedlung (Abb. 10): Die Badeanlagen, für die der Ort bereits in der Anti- ke berühmt war, ziehen sich am Hangfuß von Süd- westen nach Nordosten, das Kastell lag prägnant auf dem Höhenrücken des Schulberges. Am Fuß des Schulberges lag ein Mithrasheiligtum zwischen den Bädern. Diese Anlage wird jedoch durch die Hei- denmauer empfindlich gestört. Die Mauer zog sich offenbar mitten durch das Stadtgebiet. Teilte sie ein intaktes Gemeinwesen in zwei Hälften, eine „Berli- ner Mauer“ der Antike?

Vermutlich täuschen die Plandarstellungen mit ih- rer Überlagerung archäologischer Befunde verschie- dener Zeitstellungen: So wurde das Kastell etwa bereits in der Regierungszeit Kaiser Hadrians auf-

gegeben. Das von Emil Ritterling im späten 19. Jahr- hundert ergrabene Mithräum wurde nach Ausweis der archäologischen Befunde bereits vor dem Bau der Heidenmauer zerstört. Es ist also möglich, dass sich die städtebauliche Situation beim Bau der Mau- er bereits deutlich verändert darstellte, und die nörd- lichen Teile der Siedlung bereits aufgegeben waren. Hierfür spricht auch der Fund einer Serie aufwendi- ge, einem Bauwerk aus dem nördlichen Stadtgebiet zuzuordnenden Kapitelle, die beim Durchbruch der Coulinstraße im Kernmauerwerk gefunden wurden.

Die eigenümliche Lage der Mauer in der Stadtto- pografie forderte Spekulationen zu ihrer eigentlichen Zweckbestimmung heraus: In den letzten Jahren ent- spannt sich ein Diskurs zu einer möglichen zivilen Funktion der Mauer als Teil der wasserbaulichen Inf- rastruktur. Zentrale Fragen an die Hypothese blieben zwar bis dato offen, doch rückte die Heidenmauer so, nach einem Jahrhundert, wieder in das Zentrum einer lebendigen und wertvollen Fachdebatte.

Zur Datierung

Einen möglichen *terminus post quem* zur Datierung ergaben die Ausgrabungen des Vereins für Nassau- sche Altertumskunde um die Jahrhundertwende: In unmittelbarer Nachbarschaft der Mauer konnten die Fragmente eines Mithrastempels ergraben wer- den. Werkstücke des zerstörten Kultbaus fanden sich in Zweitverwendung in der Römermauer, die damit erst nach der Zerstörung des Mithräums erbaut wor- den war. Diese wiederum ließ sich über Münzfunde in dem Ruinenbestand auf die Zeit um 300 n. Chr. datieren. Dieser datierende Befund lässt sich mit der 2010 erfolgten C14-Altersbestimmung eines Holz- kohlestückes aus dem oberen Mauerstück in Verbinder-

Abb. 10: „Römisches Wiesbaden“, synoptischer Stadtplan zur antiken Siedlung

Grafik: Klee, 2014, S. 3

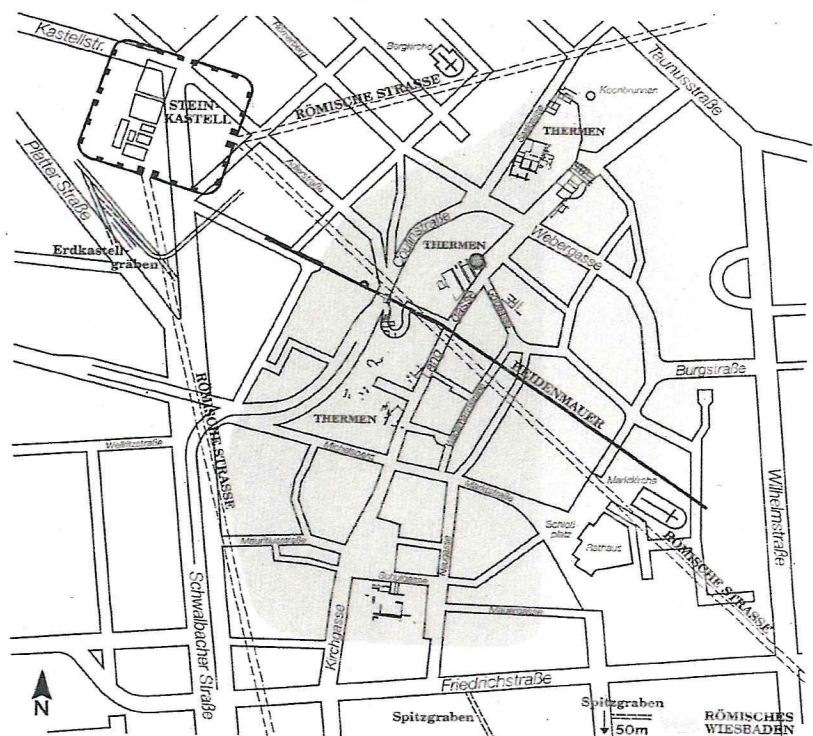




Abb. 11: Grünfläche im Süden der Heidenmauer – seit anderthalb Jahrtausenden unbebaut. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus

Abb. 12: Kleinteilige Bebauung im Nordosten der Heidenmauer. Die Nordflanke der oberen Mauer war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verbaut. Foto: Stadtarchiv Wiesbaden, Dig. Multimediaarchiv, Foto 001061



dung bringen. Sie ergab eine Datierung in die Jahre zwischen 214 und 344 n. Chr. (Wahrscheinlichkeit 95,4 Prozent), mit zwei möglichen Datierungsbereichen um 238–259 n. Chr. (Wahrscheinlichkeit 28 Prozent) und 284–322 n. Chr. (Wahrscheinlichkeit 40,3 Prozent). Demnach wäre eine Datierung der Mauer in das frühe vierte Jahrhundert plausibel. Möglicherweise ist ihr Bau eine Folge der Aufgabe des rechtsrheinischen Limes im Jahr 259/60 n. Chr. *Aquae Mattiacae*, erlitt, wie ergrabene Brandschichten bezeugen, in den Folgejahren Beschädigungen – Anlass genug, um den *vicus* mit einer Befestigung zu sichern? Es ergäbe sich so eine Frühdatierung gegenüber der bisher angenommenen Entstehung in der Regierungszeit Kaiser Valentinians (364–375 n. Chr.), als die Alemannen den römischen Rheingau bedrohten.

Die unterschiedlichen Datierungsansätze schließen einander nicht notwendigerweise aus. Die divergierenden Bauweisen der überlieferten Fragmente, auch in Zusammenschau mit den 1952 im Burgbereich ergrabenen, abweichend konstruierten Mauerzügen, lassen es denkbar erscheinen, dass die Mauer nicht in einem Zug errichtet wurde, sondern dass es sich um ein sukzessiv ergänztes Gefüge handelt.

Die nachantike Bau- und Veränderungsgeschichte

Das Schicksal der Mauer und der gesamten Zivilsiedlung in der Nachantike bleibt unklar. Am Schulberg fand sich eine Reihe von „alemannischen“ Kriegergräbern aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu beiden Seiten des Mauer-



Abb. 13: Blick auf die Abbruchkante der unteren Mauer. Die rechte, nördliche Mauerflanke ist weitgehend in der Ursprungsgeometrie erhalten, die stets zugängliche Südseite (links) ist stark abgearbeitet. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus

zuges. Im Talgebiet diente die mächtige Mauer in den folgenden Jahrhunderten als Kristallisationspunkt von Siedlungs- und Befestigungstätigkeit. Nach der Anlage einer karolingischen Turmburg entwickelte sich in dem auf der einen Seite durch die Mauer, auf der anderen Seite durch die feuchten Niederungen geschützten Bereich die Burg. Die Bürgerstadt lagerte sich zwischen Burg und Schulberg an die Mauer an, zugleich behinderte der die Tallage blockierende Mauerzug die städtische Entwicklung und Verdichtung der Vorstadt Sauerland im Norden. Erst nach und nach wurden einzelne Schlupfforten zur Verbindung der Stadtteile in die Mauer eingebrochen. Wesentlich zu nennen ist hier etwa die bei Merian dargestellte, mindestens seit dem frühen 16. Jahrhundert genannte Heidenpforte als regelrechter Torbau, am heutigen Straßenzug der Langgasse.

Der Hang des Schulberges blieb dauerhaft (und auf der Südseite der Mauer bis heute) unbebaut – ein bemerkenswertes Kuriosum der Wiesbadener Stadtbaugeschichte (Abb. 11)! Bis zur Anlage eines Friedhofes im 17. Jahrhundert diente der Hang wohl als Weinberg. Auf der Nordseite, also im Bereich der Vorstadt, lagerte sich schon seit dem Spätmittelalter eine kleinteilige Bebauung an der Mauer an. Die Römermauer bot eine willkommene Gelegenheit, Baumaterial zu sparen: Kleine Handwerker- und Tagelöhnerhäuschen wurden einfach an den Mauerzug angesetzt (Abb. 12). Die einseitige Verbauung erwies sich für den Erhalt als Segen. Anders als auf der frei zugänglichen Südseite war Steinraub hier nicht mehr ohne Weiteres möglich. Das Profil der unteren Mauer bezeugt dies deutlich: Die Südseite



Abb. 14: Nordseite der „Hangmauer“ mit dem Heidenturm. Die bis zu sechs Meter hohe Untermauerung entstand um 1880 als Sicherungsmaßnahme. Links unten der ehemalige Zugang zu den Luftschutzkellern des Zweiten Weltkrieges. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus

ist keilförmig zur Krone hin zurückgearbeitet, während an der Nordseite in weiten Bereichen lediglich die Handquaderschale fehlt (Abb. 13).

Deutliche Gefahr für den Fortbestand des antiken Bauwerks brachte schließlich die stürmische Entwicklung Wiesbadens im 19. Jahrhundert. Bei den intensiven Baumaßnahmen in der Innenstadt gingen die Fragmente der Mauer sukzessive in den Neu- und Umbauten auf. Auch am Hang des Schulberges drohte der Mauer Gefahr – sie wurde von Norden her 1876 auf einer Strecke von etwa zwanzig Metern untergraben. Erst jetzt wurde der so charakteristische und für die öffentliche Rezeption der Römermauer wesentliche steile Geländesprung geschaffen! Um einen Einsturz von Teilen der Mauer zu verhindern, mussten einschneidende, das



Abb. 15: Durchbruch der Coulinstrasse und Bau des Römertores, um 1902. Blick von Nordosten Foto: Stadtarchiv Wiesbaden, Dig. Multimediaarchiv, Sign. 009221

Abb. 16: Baufuge im Nordosten des Römertores. Rechts unten die Untermauerung von 1880, links unten das 1902 ergänzte Mauerwerk des Römertores, oben das antike Mauerwerk der Heidenmauer. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus



Bild der Mauer dauerhaft verändernde Sicherungsmaßnahmen unternommen werden. Es entstand die etwa fünf Meter hohe, geböschte untere Mauerpartie (Abb. 14). Dieses oft für antik gehaltene Mauerstück ist tatsächlich nichts anderes als eine moderne Stützmaßnahme, die sich, mit einer antikisierenden Handquaderschale verkleidet, dem überlieferten Bestand anpasst. Den schmerzlichsten Eingriff in den überlieferten Bestand brachte der Durchbruch der Coulinstraße ab 1899. Zwischen den beiden verbliebenen Partien der Mauer vermittelt seitdem das hölzerne, in der Gestaltung an antike Brücken angelehnte „Römertor“ Felix Genzmers. Die Abbrucharbeiten an der antiken Mauer wurden immerhin zu umfangreichen archäologischen Untersuchungen genutzt (Abb. 15). Die Baufuge zwischen der historischen Unterfütterung der Hangmauer und dem Unterbau des später angesetzten Römertores ist bis heute ablesbar (Abb. 16).

Im Zweiten Weltkrieg wurde südlich der Römermauer ein weitläufiger Luftschuttkeller in den Hang getrieben. Da die einzelnen Gänge jedoch nur mit Holzspriesen abgestützt waren und diese entweder verfaulten oder in den Nachkriegsjahren als Feuerholz entwendet wurden, kam es in den Nachkriegsjahren zu gravierenden Geländesenkungen am

Abb. 17: Aktuelle Einhausung der Heidenmauer für die Restaurierung der Steinoberflächen. Foto: Ch. Kayser, Barthel & Maus



Schulberg; in der Folge wurden ein Teil der Stoller zugeschüttet und die Eingänge zugesetzt.

In den folgenden Jahrzehnten wurde es ruhig um Wiesbadens ältesten Hochbau. Auf der Grünfläche vor der unteren Mauer wurde ein kleines Freilichtmuseum mit Kopien antiker Funde angelegt, doch erfuhren weder die Ausstellung noch die Mauer die gebührende Rezeption. Das für die Stadtgeschichte so prägende Bauwerk war in ein Art Hinterhofsituation geraten. Luftverschmutzung und Missbrauch durch menschliche wie tierische Stadtbewohner schädigten die Steinoberflächen.

Bei der Instandsetzung des „Römertores“ 2013/14 traten die Schäden an der anschließenden Mauer deutlich hervor. Unmittelbar in Folge veranlasste das Hochbauamt eine Einhausung des unteren, stadseitigen Mauerabschnittes, die eine gründliche und fachkundige Untersuchung sowie die darauf aufbauende restauratorische Reinigung und Sicherung der Maueroberflächen möglich machte (Abb. 17). Nach Abschluss der Restaurierung werden nun Konzepte zum weiteren Umgang mit der antiken Mauer erstellt und diskutiert: Wie kann die Entstehung neuer Schäden verhindert werden? Wie kann das Bauwerk auch didaktisch seinem historischen Rang entsprechend präsentiert werden? Wie kann das urbane Umfeld attraktiv und mit Verweilqualitäten gestaltet werden? Die Heidenmauer bleibt nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht eine Herausforderung!

Literatur

v. Cohausen, August: Die Heidenmauer, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 14 1877, S. 406–412 – Ritterling, Emil: Ein Mithras-Heiligtum und andere römische Baureste in Wiesbaden, in: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 44, 1916/17, S. 230–271 – Czysz, Walter: Wiesbaden in der Römerzeit, Stuttgart 1994 – Lauth, Martin: Die Heidenmauer in Wiesbaden. Vom Bollwerk zum Aquädukt, in: Nassauischen Annalen, Bd. 122, 2011, S. 1–53 – Klee, Margot: Sperrmauer oder Aquädukt? Zur Deutung der Heidenmauer in Wiesbaden, in: Nassauische Annalen, Bd. 125, 2014, S. 1–20